

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 34 (1929-1930)
Heft: 7

Artikel: Die soziale Bildung der Volksschullehrer
Autor: L.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

HERAUSGEGEBEN VOM SCHWEIZERISCHEN LEHRERINNEN-VEREIN

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort **Erscheint am 5. u. 20. jedes Monats** Nachdruck wird nur mit besonderer Erlaubnis der Redaktion gestattet
Ein Zufluchts- und ein Sammelort!

ABONNEMENTSPREIS: Jährlich Fr. 4.—, halbjährlich Fr. 2.—; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr * **INSERTATE:** Die 2-gespaltene Nonpareillezeile 30 Rp. * Adresse für Abonnemente, Inserate usw.: Buchdruckerei BÜCHLER & Co., Bern * Adresse für die REDAKTION: Frl. Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen * Mitglieder des Redaktionskomitees: Frau Blumenfeld-Meyer, Zürich; Frl. Elisabeth Müller, Thun; Frl. P. Müller, Basel; Frl. Lotte Hüssi, Niederlenz; Frl. H. Stucki, Bern; Frl. F. L. Bommer, Frauenfeld; Frl. Wahlenmeyer, Zürich.

Inhalt der Nummer 7: Bausteine zu Leben und Zeit. — Die soziale Bildung der Volksschullehrer. — Etwas, das auch die Lehrerinnen angeht. — Für die Praxis: Vom Bild zum Wort. — Jahrbuch der Schweizerfrauen. — Saffa-Darlehensfonds. — Unser Büchertisch. — Inserate.

Bausteine zu Leben und Zeit.

Aus dem so betitelten Buche von *Jakob Bosshart*.¹

Es kommt im menschlichen Leben weniger auf Kenntnisse als auf Gesinnung an, sie ist das Steuer, das uns leitet.

Man soll nicht mehr sagen allgemeine Bildung, sondern Menschenbildung. Was soll denn allgemeine Bildung heissen?

Wir müssen das geistige Werden des Menschen besser kennen, als wir es jetzt tun, wir müssen dieses Wachsen bewusster begleiten.

Die Hauptbedingung für einen Erzieher ist, menschlich fühlen zu können und sich und seinen eigenen Werdegang genau zu kennen.

Die soziale Bildung der Volksschullehrer.

In den Monatsheften Juli, August, November und Dezember der Zeitschrift *Pro Juventute* wird durch die Herren R. Dottrens, Schuldirektor in Genf, Herrn Chevallaz, Dr. W. Brenner, Seminardirektor in Basel, Dr. Zürcher, Bern, Prof. G. Kugler in Schaffhausen, Dr. Schmid, Chur, und Dr. R. Briner in Zürich die Frage diskutiert, ob in den Lehrerbildungsanstalten besondere Kurse oder Unterrichtsstunden eingeführt werden sollen zur Vorbereitung der Lehrer für die sozialen Aufgaben, die sich ihnen im Berufe zeigen.

Während die von Herrn Dottrens ausgegangene Anregung von den einen ziemlich eindeutig abgelehnt wird mit dem Hinweis auf die ohnehin zu starke Zersplitterung im Seminarunterricht und ganz besonders mit der

¹ Man beachte die Besprechung in der heutigen Nummer.

Betonung der Tatsache, dass die Schule schon jetzt zu stark belastet sei mit Pflichten, die ausserhalb ihrer eigentlichen Bildungsaufgabe liegen, begrüessen andere den Gedanken lebhaft, ja Herr Dr. Briner, Vorsteher des kantonalen Jugendamtes in Zürich betrachtet die soziale Vorbildung der Lehrer als dringende Notwendigkeit.

Er schreibt im Novemberheft Pro Juventute: « Vom Standpunkt der Jugendhilfe aus ist die soziale Schulung der Lehrer schon heute ein dringendes Bedürfnis. Sie wird von Jahr zu Jahr in steigendem Masse zur unerlässlichen Notwendigkeit, zur selbstverständlichen Voraussetzung erfolgreicher erzieherischer Tätigkeit.

Für den Ausbau neuzeitlicher Jugendhilfe, zumal auf der Landschaft, ist die Einstellung des Lehrers schlechterdings massgebend.

Wir denken dabei insbesondere an die bei uns noch so oft vernachlässigte Sorge um die körperlich oder geistig gebrechlichen Kinder. In kleinen Schulgemeinden ist der Lehrer (die Lehrerin) manchmal der einzige Mensch, der offene Augen hat für die mannigfachen Fälle physischer oder psychischer Not seiner Schüler. Von ihm allein hängt es oft ab — die Praxis beweist dies jeden Tag aufs neue — ob einem gefährdeten Kind rechtzeitig geholfen, oder ob es dauernd gebrechlich, mindererwerbsfähig und damit zeitlebens unglücklich sein werde.

Auf dem jungen Lehrer lastet hier nicht selten eine sehr schwere Verantwortung, die gelegentlich grösser sein mag als die, für einen geregelten Schulbetrieb zu sorgen.

Ich kann mir keinen Lehrer denken, der erfolgreich erziehen (nicht bloss unterrichten) will, ohne persönlichen Einblick in die Familie und in die tägliche Umgebung eines jeden seiner Schüler zu nehmen. Diese direkte Fühlungnahme auch mit den Eltern, die mit ihrem Kindern gänzlich « im Verborgenen » leben, schliesst die Möglichkeiten vorsorglicher und fürsorglicher Hilfe in sich, deren Fülle bei weitem noch nicht ausgewertet wird.

Zur Erreichung dieses notwendigen Zieles ist es nicht nötig, dass jeder Lehrer und jede Lehrerin *selbst* praktische Fürsorge treibt. Die Jugendhilfe ist zu einem besonderen Zweig neuzeitlicher Wohlfahrtspflege geworden, auf dem sich nur der betätigen darf, der über das erforderliche innere und äussere Rüstzeug verfügt. Wohl aber muss heute nicht nur gewünscht, sondern verlangt werden, dass jedem Lehrer wenigstens die Sinne zur raschen und zuverlässigen Erkenntnis körperlicher und geistiger Gebrechen oder seelischer Not geöffnet und zur zweckmässigen Einleitung des Heilverfahrens geschärft werden. Es soll nicht mehr vorkommen, dass epileptische Anfälle von Schülern und vom Lehrer übersehen oder falsch gedeutet werden, dass schwerhörige Schüler wegen Unaufmerksamkeit bestraft werden und erzieherisch vernachlässigte Kinder die Unterlassungssünden ihrer Eltern büssen müssen usw.

Der Lehrer soll, vor allem auf der Landschaft, das öffentliche Gewissen notleidender Jugend gegenüber verkörpern und sich verantwortlich fühlen für jedes Kind, das in seinem Gesichtsfeld nicht seinen Verhältnissen entsprechend erzogen wird oder das gefährdet ist oder verwahrlost. Dieses Bewusstsein besonderer Verantwortung gewinnt man allerdings nicht durch den Besuch einiger Unterrichtsstunden. Der Schüler muss die richtige Einstellung bereits mitbringen und diese köstliche Anlage muss durch den gesamten Seminarunterricht planmässig entwickelt und vertieft werden. Wird derart auf die

Entfaltung des Verantwortungsgefühls Bedacht genommen, mag eine bescheidene Erweiterung des Lehrstoffes durch Behandlung der Grundlagen der Heilpädagogik, sowie durch 1-2 Semesterstunden für Jugendhilfe vorläufig genügen. Ich begreife nicht, wie man darin eine Zersplitterung oder gar eine gefährliche Belastung der jungen Lehrer erblicken kann, weite Kreise der Jugendfürsorger halten diese Vorbereitung der Lehrer geradezu für den einzigen Weg, der die neuzeitliche Schule wieder in die Nähe der Ideen und Absichten Pestalozzis zu führen vermag.»

Soweit der Vorsteher des zürcherischen Jugendamtes. Es wäre aber gewiss auch interessant, ausser den Schuldirektoren und Herrn Dr. Briner, die bereits im Berufe stehenden Lehrer und Lehrerinnen zur Besprechung der Frage heranzuziehen. Sie, die seit Jahren täglich mit und an der gesunden wie auch an der psychisch und physisch leidenden Jugend arbeiten, wüssten zu sagen, ob die von ihnen genossene Seminarbildung genüge, um in schwierigen Fällen die richtigen und zweckmässigen Schritte zu unternehmen.

In der eingangs erwähnten Diskussion wird der Kreis der sozialen Aufgaben für die Lehrkräfte nicht sehr weit gezogen und zunächst auf die Sorge für die Person des leidenden Kindes selbst beschränkt. Da kann gesagt werden, dass, wenigstens in Städten, durch Vorträge und Zeitschriften, durch Veranstaltungen der Fürsorgevereine selbst, das Interesse weiter Kreise, also auch jenes der Lehrerschaft für die Mitarbeit an den vom Schicksal Verkürzten geweckt wird. Die in die Praxis tretenden Lehrer und Lehrerinnen werden bald durch Erfahrungen dazu gedrängt, sich das nötige Wissen für ihre sozialen Aufgaben zu erwerben.

Auch ist in der Stadt, wo die Menschen nahe beisammen wohnen, es den Notleidenden kaum möglich, sich der Aufmerksamkeit hilfsbereiter Mitmenschen zu entziehen. Der Städter muss sich ja sowieso daran gewöhnen, dass so und so viele Hilfsorganisationen sich seiner Kinder annehmen, und dass sie gar ihre Nase in seine häuslichen Verhältnisse hineinstecken.

So ist also einerseits in der Stadt die nötige Vorbildung für soziale Arbeit leichter zu erreichen als auf dem Lande und andererseits ist diese Arbeit auch leichter an die Menschen heranzubringen als dort. Allerdings besteht dann in der Stadt bei der grossen Zahl der Fürsorgefälle die Gefahr, dass der einzelne Fall nicht so dauernd und gründlich behandelt werden kann, und dass man sich nur zu gern zufrieden gibt, wenn er in kurzer eher geschäftsmässiger Weise erledigt ist.

Anders ist die Lage auf dem Lande, im kleinen Dorfe, wo die Hilfsorganisationen teils noch ganz fehlen oder doch wenig zahlreich und wenig leistungsfähig sind.

Dazu kommt, dass dort die Menschen gerade in ihrer Not sich scheu verbergen und grosse Abneigung zeigen gegen fremdes Dreinreden.

Ganz besonders dem jungen, von auswärts kommenden Lehrer oder der Lehrerin wird als « Fremden », als unwillkommenen Weltverbesserern zunächst eher die Türe vor der Nase zugemacht, als dass man sich durch sie beraten lassen möchte.

Karl Weiss sagt in seinem Buche über « Pädagogische Soziologie » : « Die in das Dorf versetzten Beamten, Pfarrer und Lehrer werden vom Landbewohner nicht als seinesgleichen, sondern als Eindringlinge betrachtet, denen er mit

¹ Verlag Julius Klinkhardt in Leipzig. Geb. Mk. 8.20.

Argwohn begegnet. Will der Zugewanderte sich allzu aktiv in die dörflichen Verhältnisse mischen, so wird ihm bedeutet, dass ihm das eigentlich nichts angehe, er möge sich fortschieren.» Diese Einstellung bessert sich erst nach längerer Zeit, wenn der Lehrer sich als solcher aber auch als Mensch und Bürger bewährt, und wenn er die Traditionen des Ortes zu seinen eigenen gemacht hat.

Wie oft wird nun gerade durch diese anfängliche Ablehnung der Lehrer oder die Lehrerin entmutigt, so dass sie den Entschluss fassen, sich überhaupt nicht mehr um Angelegenheiten zu bekümmern, die nicht ausdrücklich in ihrem Pflichtenheft stehen.

Dies wird um so eher der Fall sein, wenn sie nicht in ihrer Vorbereitung für den Beruf die Sicherheit gewonnen haben, dass es ihre unabweisbare Pflicht sei, trotz aller Hemmungen, die sich entgegenstellen, auch der sozialen Aufgabe ihres Berufes gerecht zu werden.

Wenn nach Dr. Ferrière der erzieherische Einfluss der Familie gegenüber demjenigen von Schule und Kirche zusammen, 96 % beträgt, so ist klar, dass dieser Einfluss, je nachdem er beschaffen ist, die Arbeit der Schule unterstützt oder aber vernichtet. Darum arbeitet die Lehrerschaft im Interesse der Schüler wie in ihrem eigenen, wenn sie hilft, dass das häusliche Milieu so gehoben werden kann, dass es die erzieherische Wirkung der Schule verstärkt.

Die Zahl der Schüler ist heute zu Stadt und Land nicht gering, die auch hinsichtlich der Schulleistungen fast ausschliesslich deshalb versagt, weil Ordnung und Geist des Hauses, weil die ganze Luft, welche das Kind daheim umgibt, voll hemmender Strömungen ist.

Damit ist nun aber nicht gemeint, dass der Lehrer oder die Lehrerin in die einzelnen Familien hinein zu regieren habe, aber sie müssten wenigstens alle Bestrebungen kennen und unterstützen, welche für die erzieherisch glücklichere Gestaltung des Heims, der Familie arbeiten. Es mag wohl zutreffen, was einer der an der Diskussion in «Pro Juventute» beteiligten Herren sagt, dass auch durch eine entsprechende Vorbildung nicht jeder Lehrer und jede Lehrerin erfolgreiche Helfer bei sozialen Aufgaben würden, es sei dies stark Sache der Anlage, der Gesinnung. Zugegeben, die Tatsache, dass auch ohne besondere soziale Vorbildung Lehrer und Lehrerinnen tüchtige Helfer geworden sind, ist nicht zu unterschätzen, aber es könnte doch sein, dass gerade durch die Kurse für soziale Arbeit noch einer weit grösseren Zahl der Mut und das Verständnis für diese Arbeit erwachsen würde. Die Gefahr, dass die Zahl der Helfer zu gross werden könnte, wäre bei dem starken Anwachsen der sozialen Nöte nicht zu befürchten.

Und noch eins. Der durch die Seminarbildung auch für die Sozialarbeit ausgerüstete Lehrer würde den Hilfsorganisationen gegenüber mehr Mitspracherecht gewinnen, während er sonst als Laie nur zu gern als unbequemer, ewig unzufriedener Störefried in seinen besten Absichten betrachtet wird.

Ueber das «Wie» der sozialen Ausbildung der Lehrer und Lehrerinnen wird man sich nach weiteren Beratungen wohl einigen können.

Vielleicht liesse sie sich ohne Einsetzung besonderer Stunden in jene für Psychologie, Muttersprache und Geschichte eingliedern. Der Seminarbildung wird so oft der Vorwurf gemacht, dass sie die Kandidaten alles lehre, nur nicht die vor allem notwendige Menschenkenntnis.

Noch sind in den Seminarübungsschulen wahre Eliteklassen, an denen der Lehramtskandidat sich ein Trugbild seiner zukünftigen Schularbeit aufbaut.

Wie nützlich wäre ihm die Beschäftigung auch mit problematischen Kindern, die er zu beobachten, deren Entwicklungsbedingungen er zu erfahren suchen müsste.

Bis die Lehrerbildungsanstalten den Weg gefunden haben, auf dem die Seminaristen das nötige Wissen für die sozialen Aufgaben ihres Berufes gewinnen können, sollte aber keine Zeit verloren gehen. Das heilpädagogische Seminar wäre sicher bereit, vielleicht vorläufig in kurzfristigen Kursen, stellenlosen jungen Lehrern und Lehrerinnen diese Vorbildung zu vermitteln.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn auch andere Kolleginnen zu der ange-tönten Frage sich äussern würden. Die «Lehrerinnen-Zeitung» nimmt Beiträge zur Diskussion gerne entgegen.

L. W.

Etwas, das auch die Lehrerinnen angeht,

sofern wir uns nicht nur um eine einzelne Etage im Seelengebäude des Kindes bekümmern wollen. Denn während wir droben möglichst schmackhafte, möglichst gesunde Seelenspeise bereiten, klingelt es alle Augenblicke unten an der Haustür. Da wird denn allerlei widerlich süßes, oder aufreizend gewürztes, oder gar gefährliches Rauschgift verlockend angeboten: die Schund- und Schmutzliteratur!

Die Optimistinnen unter uns werden sagen: Davon hat sich fast jedes von uns einmal vollgegessen. Ein guter Magen kann was vertragen. Man ist ja nicht mehr so sentimental! Eine einmalige oder selten wiederkehrende Infektion durch solche Bilder und Schriften nehmen wir nicht tragischer als etwa eine erste Nikotinvergiftung. Wir vertrauen auf die gesunden Abwehrkräfte, die ja im Kind so lebendig sind.

Was aber ist von dieser Sache zu halten, wenn nach den neuesten Erhebungen¹ in den zürcherischen Sekundar- und obern Primarklassen mancherorts 30—90 % der Schüler regelmässige Leser von Schundheftserien sind, wenn sie laut ihren eigenen Verzeichnissen bis zu 400 davon verschlungen haben, und wenn bis 1000 Bändchen in *einer* Klasse gelesen werden konnten, ohne dass Eltern oder Lehrer etwas davon gemerkt hatten? Und woraus ist denn diese Jugendnahrung zusammengesetzt, die so massenhaft verschlungen wird? Die meist verbreiteten Hefte: Frank Allan, Harry Piel, Wildtöter, sind endlose Aneinanderreihungen von Verbrecherszenen. Ungeniert werden die Kinder da eingeführt an Orten, vor denen es auch schlechteren Eltern grauen würde, ihre Kinder in Wirklichkeit hinzubringen: In Verbrecherviertel der Großstädte, in verborgene Schlupfwinkel von Raub- und Mörderbanden, nicht selten auch in Bordelle. Die Benennungen werden einfach weggelassen und Gemeinheiten durch — noch schlimmere — Gedankenstriche ersetzt. Dass den Oertlichkeiten auch die zur Darstellung kommenden Handlungen entsprechen, wird man ja ohne weiteres glauben. Sie sind eine unendliche Kette (von einem Bändchen wird immer wieder auf mehrere andere hingewiesen) von Einbrüchen, Raub- und Lustmorden, Folterszenen und eklen Leichenverstümmelungen. Das Motiv des Heldentümlichen, ohne das die Knaben wohl nicht in solchem Grade zu

¹ Mitgeteilt in dem Vortrag bei der Gründung einer Arbeitsgemeinschaft, von Sekundarlehrer Brunner. Das sehr aufschlussreiche und interessante Referat ist für 10 Rappen bei Hr. Siegrist, Holzgasse 1, Zürich, zu beziehen.